

Themenheft 02 | 2014

Vielfalt

andere
~~Jeder ist gleich!~~

» Kultur inklusiv!

Kultursenatorin Barbara Kisseler im Gespräch über das Thema „Kunst und Behinderung“

» Das Soziale neu organisieren

Birgit Schulz und Prof. Dr. Wolfgang Hinte im Interview über Quartiersentwicklung

» Je früher, desto besser!

Inklusion in Kitas ist ein Konzept für die Zukunft

» INHALT 02|14

Hanne Stiefvater ist neu im Vorstand
Sie arbeitet seit 14 Jahren in wechselnden Führungspositionen in der Stiftung. Was sie als neue Vorständin für Pläne hat, lesen Sie auf Seite 32



Die Nachlassspende
Sie ist eine Möglichkeit, über den Tod hinaus zu wirken. Was Sie darüber wissen müssen, erfahren Sie auf Seite 26



Inklusion in Kitas
Längst nicht so umstritten wie in Schulen und durch den früheren Einstieg potenziell erfolgreicher. Experten äußern ihre Meinung auf Seite 28



» Titelthema Vielfalt

- 4 Vielfalt ist Leben
Was uns auf den ersten Blick verborgen bleibt
- 8 Frau Senatorin, wie inklusiv ist die Hamburger Kulturlandschaft?
Kultursenatorin Barbara Kisseler im Interview
- 22 Forum Inklusion:
Hartnäckigkeit zahlt sich aus
Menschen mit Handicap als Experten in eigener Sache
- 28 Je früher, desto besser:
Inklusion in Kitas
Über die Chancen der frühkindlichen sozialen Bildung

» Quartiersentwicklung Q8

- 12 Das Soziale neu organisieren
Birgit Schulz und Prof. Dr. Wolfgang Hinte über Quartiersentwicklung und Q8
- 18 Projekte fördern Engagement
Einblicke in vier Q8-Quartiere

» Kolumne

- 20 Über Vielfalt und Einheit
Hanns-Stephan Haas zu einem produktiven Spannungsverhältnis

» Porträt

- 24 Wege zur modernen Psychiatrie
Rückblick auf 50 Jahre
Heinrich Sengelmann Krankenhaus
- 32 Die neue Frau in der Spitze
Hanne Stiefvater stellt sich vor
- 34 Auf einen Kaffee mit ... Stefan Strunk
Werner Momsen sprach mit dem Büroassistenten des Beratungszentrums Alsterdorf

» Schnappschüsse

- 10 Was gefällt Ihnen am Alsterdorfer Markt?
Eine Frage, zehn Antworten

» Engagement

- 26 Große Kreise ziehen
Wissenswertes über die Testamentsspende

» Rubriken

- 6 Auf einen Blick
- 7 Veranstaltungen
- 7 Impressum



>>>Info

1.488 unterschiedliche Pflanzenarten sind in den Ligurischen Alpen beheimatet – ein Festival der Farben für Botanikfans.

TITELTHEMA

VIELFALT ist Leben

Eine **Blumenwiese** ist schön anzusehen. In ihr verbirgt sich jedoch ein komplexes System, das wir auf den ersten Blick gar nicht wahrnehmen.

Text: Prof. Dr. Kai Jensen, Foto: Sweelin Heuss

Die Millionen von Arten der Pflanzen, der Tiere und der Mikroorganismen unterscheiden sich untereinander in ihrer äußeren Erscheinung und auch in ihren spezifischen ökologischen Leistungen. Der gesamte Planet Erde, aber auch eine einzelne Wiese sind eng aufeinander abgestimmte Systeme aus unterschiedlichen Arten. Pflanzen reinigen die Luft und produzieren aus Sonnenlicht und Wasser vielfältige Verbindungen und Sauerstoff. Tiere benötigen den Sauerstoff zum Atmen und die produzierten Verbindungen als Nahrungsquelle. Mikroorganismen helfen schließlich dabei, Pflanzen und Tiere zu zersetzen und die in ihnen gebundenen Nährstoffe wieder verfügbar zu machen. In jüngerer Zeit wurde nachgewiesen, dass die Leistungen von Ökosystemen von der Vielfalt der in ihnen vorkommenden Arten abhängig sind: So können vielfältige Gemeinschaften mehr Verbindungen produzieren oder effektiver bestimmte Stoffe verwenden als artenarme Lebensgemeinschaften. <<<

» Auf einen Blick



Open-Air-Kino auf dem Alsterdorfer Markt

Literaturtip:
Die Pilgerjahre des farblosen Herrn Tazaki

„Die Pilgerjahre des farblosen Herrn Tazaki“ folgt einem Mann, der keine Eigen- und Leidenschaften zu haben scheint, auf dem Weg, sein in der Jugend auf unerklärliche Weise verloren gegangenes Leben zurückzuerobieren. Der japanische Bestsellerroman, der sich in weniger als einer Woche über eine Million Mal verkaufte, ist ein großer Roman über Freundschaft und Liebe, Schmerz und Schuld und über die Hoffnung, durch eine Reise in die Vergangenheit die Farben des Lebens wieder in das eigene zurückzuholen – und damit vielleicht auch die Liebe, für die Tazaki diesen Versuch startet. Murakamis neuestes Werk diskutiert die Bedeutung der Werte im Leben eines Menschen und



die Entdeckung seines Selbst im unauflöselichen Zusammenhang mit anderen Menschen. Im Dumont Verlag erschienen, ist die einfühlsam erzählte Geschichte auf 318 Seiten für 22,99 € zu erwerben.

Open-Air-Kino-Reihe war ein voller Erfolg

An vier Freitagen im August verwandelte sich der Alsterdorfer Markt wieder zum Freilichtkino – mit großem Erfolg. Bei bestem Wetter versammelten sich durchschnittlich ca. 500 Menschen ab 20.30 Uhr auf dem Marktplatz, um auf geliehenen oder selbst mitgebrachten Stühlen, Picknickdecken oder gar an Campingtischen den jeweiligen Film des Abends zu verfolgen. Mit kühlem Bier, Wein und Bratwurst waren auch Spontanbesucher gut versorgt. Der Kinospaß für Groß und Klein war inklusiv gestaltet, dementsprechend wurden alle Filme mit Untertiteln und Audiodeskription gezeigt. Darüber hinaus stand ein markierter Bereich für induktives Hören mit Hörgerät oder Cochlea-Implantat zur Verfügung. Gestartet wurde gleich am 1. August mit der Tragikomödie „Imagine“, gefolgt vom chaotischen Spaßfilm „Buddy“ von Michael Bully Herbig. Den Höhepunkt bildete am 15. August der Klassiker „Casablanca“, zu dem der Hamburger Soulstar Stefan Gwildis live die Audiodeskription las. Den Abschluss der diesjährigen Open-Air-Kino-Reihe bildete die deutsche Komödie „Miss Sixty“.

Die Schlumper haben eine neue Galerie

Mit einer großen Party wurde Ende Juni die Eröffnung der neuen Galerie der Schlumper in der Marktstraße 131 im Hamburger Karoquartier gefeiert. Mit dem Titel „Blick zurück nach vorn“ startete die erste Ausstellung in der neuen „Galerie der Schlumper“. Hier werfen die Künstler einen Blick auf die Anfänge der Ateliergemeinschaft. Die Eigenart der Kunst der Schlumper besteht aber auch in der Überraschung, im Blick nach vorn. Noch bis Anfang September werden neben Arbeiten bereits verstorbener Künstler aus den Gründungsjahren der Ateliergemeinschaft auch Werke gezeigt, die einen Ausblick in die Zukunft bieten und in den letzten Jahren von einer neuen Generation von Künstlern des Ateliers geschaffen wurden. Galerie der Schlumper, Marktstr. 131, 20357 Hamburg, Tel.: 0 40.43 25 42 70. Die Öffnungszeiten ab Juli 2014: Mi. bis Fr. 16 – 19 Uhr, Sa. 11 – 17 Uhr, So. 14 – 17 Uhr



Die Galerie der Schlumper in der Marktstraße

Fotos: Anne Rütten, Archiv Ev. Stiftung Alsterdorf, Schlumper Maler, Archiv Stadtmission Kiel

Opernloft Hamburg zu Gast auf dem Alsterdorfer Markt

An einem sommerlich warmen Freitagabend trafen sich Opernfreunde und solche, die auf dem besten Wege dahin sind, welche zu werden, auf dem Alsterdorfer Markt zum Opernpicknick. Mehr als 140 Besucherinnen und Besucher kamen, schlemmten und lauschten. Sie tischten die mitgebrachten Speisen üppig und appetitlich auf und luden noch die Künstler zum Naschen ein. Gekühlte Getränke gab es beim Kesselhaus-Catering, wo sich auch der ein oder andere spontane Besucher noch sein Picknick zusammenstellen konnte.

Bereits im dritten Jahr war das Opernloft Hamburg zu Gast in Alsterdorf. Drei junge Sängerin-

nen und Sänger der Schmiede für „Oper in Kurz“ sangen Arien und Lieder aus ihrem Repertoire.



Opermelodien auf dem Alsterdorfer Markt zogen die Besucher in ihren Bann

Staatlich anerkannte gymnasiale Oberstufe startet an den Bugenhagen-Schulen

Das neue Schuljahr bringt für die Bugenhagen-Schulen in Alsterdorf und Blankenese viele Neuerungen mit sich, denn im Frühjahr wurde dort die gymnasiale Oberstufe staatlich anerkannt. Durch diese Anerkennung haben die Schulen die Berechtigung, Abiturprüfungen selbstständig abzulegen, sodass die dortigen Schülerinnen und Schüler in der Oberstufe ihre Prüfungen unter gleichen Bedingungen wie an staatlichen Gymnasien ablegen können. Damit einher ging auch die Einführung von Oberstufenprofilen, von denen den Schülern nun insgesamt fünf zur Auswahl stehen: Am Standort Alsterdorf dürfen sie sich zwischen dem naturwissenschaftlich geprägten Profil „Leib und Seele“, dem im Kern pädagogischen Profil „Anthropologie“ oder dem Profil „Wirtschaftsethik“ entscheiden. Blankenese bietet die ähnlichen Profile „Wirtschaft und Verantwortung“ und „Der Mensch in der Welt“ an. Profilergänzendes Fach ist immer Religion.



Bugenhagen-Schule in Alsterdorf

» Termine bis Dezember 2014

- SEPTEMBER**
Samstag, 6. September 2014
 ab 21 Uhr, Nacht der Kirchen, Kirche St. Nicolaus
Samstag, 7. September 2014
 11.00 Uhr, Abschlussgottesdienst Nacht der Kirchen
Sonntag, 14. September 2014
 9–17.00 Uhr, Alsterfloh, Marktplatz
Samstag, 27. September 2014
 10–16.00 Uhr, Miniseitz-Kinderflohmarkt, Hertrich-Saal
- OKTOBER**
Sonntag, 12. Oktober 2014
 11–18.00 Uhr, Kartoffelschmaus, Marktplatz
- NOVEMBER**
Sonntag, 16. November 2014
 10–17.00 Uhr, Stoffmarkt, Marktplatz
Sa./So., 29./30. November 2014
 11–18.00 Uhr, Alsterdorfer Advent, Marktplatz
- DEZEMBER**
Freitag, 5. Dezember 2014
 20.00 Uhr, Bundesjugendballett von John Neumeier, Kirche St. Nicolaus
Samstag, 6. Dezember 2014
 14–24.00 Uhr, 125 Jahre Kirche St. Nicolaus, Kirche St. Nicolaus
Freitag, 12. Dezember 2014
 19.30 Uhr, Feuerzangenbowle – Open-Air-Winterkino, Marktplatz

» Impressum

Herausgeber:
 Evangelische Stiftung Alsterdorf

Redaktionsleitung:
 Sweelin Heuss, verantwortlich, und Hans Georg Krings, Tel.: 040.50 77 34 83

Redaktionsteam: Marion Förster, Daniela Steffen-Oschkinat, Angelika Bester, Barbara Minta, Thomas Hülse, Hayo Janssen, Hans Georg Krings, Viola L'Hommedieu, Anne Rütten, Arndt Streckwall, Ute Vöcking, Anne Engelshowe, Frauke Benox, Sina Höslin

Gestaltung:
 grafikdeerns.de, Hamburg

Titelbild:
 iStock.com/ESA Kommunikation

Lektorat: Bernd Kuschmann

Druck: alsterpaper, Hamburg

Spendenkonto:
 Bank für Sozialwirtschaft
 BLZ 251 205 10
 Kto 44 444 02
 IBAN:
 DE32 2512 0510 0004 4444 02
 BIC: BFSWDE33HAN

» Ihre Meinung

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldungen zu unserem neu gestalteten Magazin. Kontaktieren Sie uns gerne über E-Mail oder per Post:
 info@alsterdorf.de oder Evangelische Stiftung Alsterdorf, Öffentlichkeitsarbeit, Alsterdorfer Markt 5, 22297 Hamburg



Barbara Kisseler ist seit 2011 Kultursenatorin in Hamburg

TITELTHEMA

Frau Senatorin, wie **INKLUSIV** ist die Hamburger Kulturlandschaft?

Im Interview sprach die Hamburger Kultursenatorin Barbara Kisseler über das Thema „**Kunst und Behinderung**“ und die schwierige Frage, wie es gelingen kann, dass die Gesellschaft behinderte Künstler gleichberechtigt wahrnimmt.

Interview: Sweelin Heuss, Foto: Berthold Fabricius

Frau Kisseler, seit 2006 gibt es die UN-Behindertenkonvention. Ist die Kultur seither inklusiver geworden? **Barbara Kisseler:** Das wohl bemerkenswerteste Ziel der UN-Behindertenrechtskonvention und auch des Hamburger

Landesaktionsplans ist es, dass sie einen Paradigmenwechsel einleiten möchten: Aus einer Politik der Fürsorge für Behinderte wird eine Politik des Rechts auf Teilhabe. In Hamburg hat die Beschäftigung mit dem Thema „Kunst und Behinderung“

jedoch nicht erst mit der UN-Konvention begonnen. Die Hamburger Kulturbehörde fördert seit 1986 kontinuierlich Kulturprojekte von Menschen mit Behinderungen. Dabei nimmt die Bedeutung der Inklusion immer mehr zu. So gibt es heute zahlreiche Theatergruppen, Bands, Chöre, Tanzensembles, in denen ganz selbstverständlich Menschen mit und ohne Behinderungen mitwirken. Dennoch muss ich feststellen: Inklusive Kultur ist kein rasch zu realisierendes Projekt, sondern ein langer Prozess.

„Ziemlich beste Freunde“ war 2011 nicht nur in Frankreich ein Kassennüller. Woran liegt das? Hat die Gesellschaft das Thema „Menschen mit Behinderungen“ für sich entdeckt?

„Ziemlich beste Freunde“ erzählt in erster Linie die Geschichte einer außergewöhnlichen Freundschaft. Es gibt ja zahlreiche Filme, die „Behinderung“ oder auch „psychische Erkrankung“ zum Thema haben und sogenannte Kassennüller sind. Es gibt jedoch leider nur wenige Filme, in denen Schauspieler mit einer Behinderung mitspielen. Ich persönlich mag solche Filme, die Behinderung nicht vorführen, sondern sie dem Zuschauer mittels einer guten Geschichte vor Augen führen.

Im Mai letzten Jahres hat Julia Häusermann, die mit einem Downsyndrom lebt, den Alfred-Kerr-Preis erhalten, eine renommierte Auszeichnung für Theaterschauspieler. War das mehr eine symbolische oder eine fachliche Auszeichnung?

Der Schauspieler und Juror Thomas Thieme hat in seiner Laudatio deutlich gemacht, dass für ihn insbesondere die Direktheit und Hingabe ihres Schauspiels entscheidend war. Der symbolischen Kraft seiner Auszeichnung ist sich Thomas Thieme jedoch sicher auch bewusst, denn er bezeichnet Julia Häusermann als „die Zukunft“.

Häusermann hat in einem mittlerweile berühmten Bühnenstück des Regisseurs

und Choreografen Jérôme Bel mitgewirkt: **Disabled Theater**. Von der ZEIT wurde das so kommentiert, dass „die Freak-Debatte den Erfolg des Stücks befeuert hätte“. Wo fängt Kunst an und wo hört Zurschaustellung auf?

Jérôme Bel ist es gelungen, sein Stück „Disabled Theater“ auf renommierten Bühnen und großen Festivals aufzuführen, also an Orten, die explizit keinen „Behindertenkontext“ haben. Und er spielt mit dem Perspektivwechsel, lässt sogar seine

Inklusive Kultur ist kein rasch zu realisierendes Projekt, sondern ein langer Prozess.

behinderten Schauspieler das Publikum eine Minute lang anstarrten – so, wie behinderte Menschen von vermeintlich normalen Menschen angeschaut werden. Wer sind also die Freaks?

In Hamburg gibt es mittlerweile viele Projektgruppen und Theaterensembles mit behinderten Darstellern, die bereits seit Jahren – teilweise Jahrzehnten – existieren. Diese Produktionen werden auch von anderen Theatern und Festivals bundesweit und sogar europaweit eingeladen – und zwar explizit nicht im Rahmen von sogenannten Behindertenfestivals, sondern im Regelprogramm. Es geht dabei nicht um den „Vorführeffekt“, sondern um das künstlerische Potenzial der Darsteller und die professionelle Qualität solcher Produktionen.

Wie sollte Kunst, an der Menschen mit Assistenzbedarf teilnehmen, im Feuilleton bewertet werden? Gilt für sie ein besonderer Bonus? Kritiken und unterschiedliche Meinungen

gehören, wie auch das Scheitern, zum künstlerischen Leben dazu. Es sollten daher keine anderen Maßstäbe gelten. Ich bin davon überzeugt, dass die Künstler ein sehr gutes Gespür dafür haben, ob man ihre Arbeit ernst nimmt oder nicht. Sie möchten sicher keinen Sonderbonus haben. Das ginge wieder in die Richtung der Fürsorge – da möchten die behinderten Künstler ja raus.

Und wie kann es gelingen, dass die Gesellschaft behinderte Künstler gleichberechtigt wahrnimmt?

Besonders die künstlerische und kulturelle Arbeit ermöglicht in hohem Maße die Selbsttätigkeit und Selbsterfahrung. Daher ist das Wichtigste sicherlich, dass behinderten Menschen mehr Zugang zu Kunst- und Kulturstätten eröffnet wird. Auf welchem Weg der Einbezug von Menschen mit einer Behinderung in das Feld der Kunst längerfristig gelingen kann, bleibt eine hochgradig experimentelle Fragestellung, in der gegenwärtig sehr unterschiedliche Philosophien und Ansätze nebeneinander stehen.

Ist das nicht einfach eine Frage von Normalität? Wenn zum Beispiel häufiger auch Behinderte in Theaterensembles mitspielen würden – wären wir dann dem Ideal einer inklusiven Kultur näher?

Es gibt zwar viele behinderte Ausnahmetalente im Film- und Theaterbereich wie Peter Radtke, Christine Urspruch, Julia Häusermann, Jana Zöll, Nele Winkler, die als Schauspieler erfolgreich sind. Trotzdem werden behinderte Figuren immer noch mit nicht behinderten Schauspielern besetzt. Es motiviert nicht unbedingt, Schauspieler zu werden, wenn man keine Vorbilder in Filmen sieht bzw. keine Aussicht auf Engagements hat.

Wo muss Hamburg in Sachen Kultur und Inklusion hin? Sind wir noch dabei, die kulturellen Einrichtungen behindertengerechter auszustatten, oder sind wir schon viel weiter?

Um eine wirkliche Barrierefreiheit zu erreichen, müssten die Kultureinrichtungen für blinde, gehörlose, geistig behinderte und in der Mobilität eingeschränkte Besucher jeweils spezifische Angebote entwickeln. In der Regel ist ein solches Gesamtpaket für eine einzelne Kultureinrichtung weder organisatorisch noch finanziell im ersten Anlauf zu bewältigen.

Es hat sich als praktikabel erwiesen, dass Kultureinrichtungen entsprechende spezielle Angebote entwickeln. Wie zum Beispiel das Ernst-Deutsch-Theater für gehörlose Theaterbesucher. Dort werden in der aktuellen Spielzeit drei Stücke mit Gebärdendolmetschern übersetzt. Mit den staatlich geförderten Theatern ist die Kulturbehörde im Gespräch, um den regelhaften Einsatz von Audiodeskription und Gebärdendolmetschern umzusetzen. Im letzten Jahr gab es eine sehr erfolgreiche Pilotstudie für den Einsatz von Audiodeskription an zwei Hamburger Theatern – es waren an zwei Vorstellungen insgesamt 125 blinde und sehgeschädigte

Kunst sollte Behinderung nicht vorführen.

Zuschauer im Publikum. Seit zehn Jahren fördert die Kulturbehörde den Gehörlosenverband, der für zwei Theatervorstellungen im Jahr Gebärdendolmetscher organisiert. Eine aktuelle Umfrage hat ergeben, dass in Hamburg alle staatlichen Theater und darüber hinaus fast alle privaten Theater zumindest baulich barrierefrei sind: Es gibt Plätze für Rollstuhlfahrer, Rampen und Fahrstühle sowie behindertengerechte Sanitäranlagen. Auch das Mitführen von Blindenhunden ist in fast allen Häusern kein Problem. Die Kulturbehörde wird gemeinsam mit den staatlichen und einigen privaten Theatern die Maßnahmen für sinnesbehinderte Menschen verstärken. ««

Was gefällt Ihnen am ALSTERDORFER MARKT?

Der Alsterdorfer Markt ist das bunte Zentrum des lebendigen Stadtteils Alsterdorf in Hamburgs Norden. Er wurde 2003 eröffnet und hat sich als **inklusives Quartier** in den letzten Jahren zu einem Paradebeispiel für das Zusammenleben unterschiedlichster Menschen entwickelt.

Interview: Anne Rütten/Arndt Streckwall
Fotos: Arndt Streckwall

Marlies Ladendorf: Am Alsterdorfer Markt gefällt mir, dass er so praktisch ist. Ich kann hier meinen Sport einfach mit dem Einkaufen verbinden.



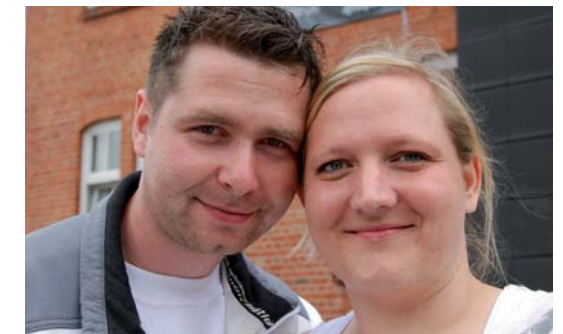
Antonia: Die Menschen hier sind so nett und mir gefällt, dass sich hier alle frei bewegen können.

Vanessa: Der Alsterdorfer Markt ist so schön angelegt. Trotz der Vielzahl an Geschäften ist er sehr weitläufig.

Fiona: Ich mag die besondere Atmosphäre des Marktplatzes.



Thomas Brechtel: Durch die örtliche Gelegenheit mit den Geschäften bietet der Markt viel Abwechslung und Vielfalt und das mag ich sehr.



Nany Lüth: Dass man hier alles bekommt, was man braucht, und man hier super Mittagspause machen kann.

Andy Lüth: Die Umgebung ist so kinderfreundlich, nach der Arbeit kann man entspannt noch alle Besorgungen erledigen.



Ali Blal: Es ist schön, hier zu sitzen und das geschäftige Treiben zu beobachten.



Heike Semmelhäck: Hier ist immer etwas los. Der Alsterdorfer Markt hat einen Dorfcharakter, den ich sehr schätze.



Wylli Schrieber: Mir gefällt besonders, dass die Einkaufsmöglichkeiten gut zu erreichen sind und der Markt dabei trotzdem so grün ist.

Das SOZIALE neu organisieren

Ein Gespräch mit Birgit Schulz, Mitglied des Vorstands Evangelische Stiftung Alsterdorf, verantwortlich für das Quartiersentwicklungsprojekt Q8, und Prof. Dr. Wolfgang Hinte, Universität Duisburg-Essen, dem geistigen Vater der Sozialraumorientierung, über das Zusammenleben in der Stadt und den langen Weg hin zu einer inklusiven Gesellschaft.

Text: Sweelin Heuss
Fotos: Axel Nordmeier



Birgit Schulz und
Prof. Wolfgang Hinte
im Gespräch

Frau Schulz, Herr Hinte, in welchen Stadtteilen leben Sie?

BS: In Hamburg-Eimsbüttel. Da ist es bunt und vielfältig, ich bin gerne da und habe einen guten Kontakt zu meinen Nachbarn. Mich freut es, dass zunehmend junges Publikum dahin zieht. Meine Befürchtung, dass der Stadtteil langsam überaltert, hat sich damit zum Glück nicht bestätigt.

WH: Ich wohne in Oberhausen, der einstigen Wiege der Ruhrindustrie. Oberhausen ist eine Arbeiterstadt, und ich bin ein Arbeiterkind. Es passt also gut, dass ich heute in einem typischen Arbeiterstadtteil lebe.

Es gibt nicht den Menschen mit Hilfebedarf und den, der unterstützt.

Frau Schulz: Praxisfrage. Wo steht die Arbeit der Evangelischen Stiftung Alsterdorf am inklusiven Gemeinwesen mit dem Projektnamen „Q8“ heute, und wo muss das Projekt noch hin?

BS: Mit Q8 wollen wir erreichen, dass es in Wohnquartieren verlässliche und bezahlbare Versorgungsstrukturen gibt, auch für Menschen, die viel Hilfe benötigen. Wir arbeiten an inklusiven Gemeinwesen, die so beschaffen sein sollen, dass sie darüber hinaus bereits der Entstehung von Hilfebedarf vorbeugen beziehungsweise diesen so lange wie möglich hinauszögern. Im Laufe unserer Q8-Arbeit

haben sich je nach Quartier unterschiedliche Schwerpunktthemen entwickelt. Von der Beteiligung am Aufbau inklusiver Quartiere über das Entwickeln neuer Stadtteilbündnisse unterschiedlichster Quartiersakteure bis zum Einsatz von Qplus.

Bei Qplus geht es darum, sehr individuelle Mixturen aus Selbsthilfe, Techniklösungen, Abbau von Barrieren, Möglichkeiten des Quartiers und professionellen Diensten zu entwickeln, sodass der einzelne Mensch seinen Alltag unkonventionell nach seinen Wünschen gestalten kann. Q8 bearbeitet also die Strukturen, während Qplus die Lebenssituation des einzelnen Menschen in den Blick nimmt. Mit unserer Leistungsträgerin, der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI), haben wir eine Ziel- und Budgetvereinbarung über fünf Jahre abgeschlossen. Qplus wird darüber hinaus von der BASFI und der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz (BGV) auch inhaltlich begleitet.

Im Rahmen des Projektes Q8 bringen Sie Menschen mit Hilfebedarf zusammen mit Menschen, die unterstützen können. Warum ist das im Stadtteil so wichtig?

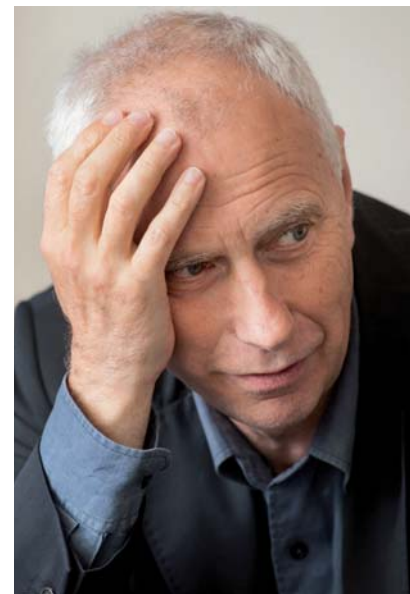
BS: Zum einen, weil Quartieren eben genannten Unterstützungsmix gar nicht anders leisten könnten, zum anderen, weil niemand das Recht hat, andere auszugrenzen. Wir müssen lernen, miteinander zu leben, auch wenn es manchmal eine Zumutung ist. Das setzt allerdings Werte wie Toleranz und Respekt voraus, die nicht immer vorhanden sind. Aber auch sie können sich entwickeln.



Birgit Schulz und Wolfgang Hinte kennen sich seit vielen Jahren aus fachlichen Diskursen

Wichtig ist, die gegenseitigen Interessen ernst zu nehmen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Und übrigens: Es gibt nicht den Menschen mit Hilfebedarf und den, der unterstützt. Jeder Mensch kann etwas geben, und jeder braucht etwas. **WH:** Derzeit werden Leistungsansprüche immer kleinteiliger

finanziert, immer spezialisierter erbracht, stärker standardisiert, kontrolliert und professionalisiert und damit immer abgehobener vom konkreten Alltag der Menschen konstruiert. Doch wir lernen derzeit, wie extrem wichtig es ist, konstruktiv funktionierende Teile einer sozialräumlichen Lebenswelt, wie



etwa Nachbarschaft, Ehrenamt, freundschaftliche Bindungen usw., einzubeziehen bei der frühzeitigen Unterstützung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen.

Stichwort: Quartiersentwicklung. Was sagen Sie dazu, wenn in Hamburg in einem Harvestehuder Luxusquartier die Immobilienpreise sinken, weil daneben ein Asylbewerberheim geplant wird?

WH: So funktioniert der Kapitalismus, und damit müssen wir leben, wenn wir Quartiersentwicklung betreiben. Der Wohnungsmarkt ist streng

kapitalistisch geregelt. Daher bin ich froh, wenn es wenigstens endlich eine Mietpreisbremse gibt. Trotzdem hat die Politik nur einen sehr geringen Einfluss darauf, den ausufernden Kapitalismus zu bändigen, und die Arbeit im Sozialraum ist eine Arbeit an den Folgen dieser Entwicklung. Einfluss nehmen können wir darauf nur sehr begrenzt. Das müssen wir uns ehrlich eingestehen.

Aber geht es nicht in der Entwicklung sozialer Stadträume darum, die Gegensätze von Kapital und sozial, von arm und reich zu versöhnen?

WH: Wissen Sie, das Kapital ist ein scheues Reh und es flieht, wenn zum Beispiel Asylbewerberheime gebaut werden. Das Kapital findet nicht nur in

Wir müssen lernen, miteinander zu leben. Das setzt Toleranz und Respekt voraus.

Deutschland, sondern überall in der Welt immer wieder neue Möglichkeiten, sich seine eigenen Inseln zu schaffen. Die reproduzieren sich dann wieder und sorgen für Vermehrung. Unterschätzen Sie nicht die Eigenlogik dieses Systems.

Dann bleibt doch aber alles beim Alten. Gibt es denn keinen Ansatz für eine Erfolg versprechende Durchmischung von gesellschaftlichen Schichten im Quartier?

WH: Der Begriff „Durchmischung“ ist ein Fetisch aus der Gemeinwesenarbeit der 80er- und 90er-Jahre und ein wenig veraltet. Wir wissen heute: Es geht um friedliches Zusammenleben. Ein Stadtteil funktioniert archaisch, unlogisch und chaotisch. „Diversity“ gerne, aber bitte nicht verstanden als glückliche homogene Gruppe, sondern als eine Vielfalt von durchaus konfligierenden Parteien, die aber gewaltfrei miteinander umgehen und kommunizieren.

BS: Das sehe ich genauso. Es geht um Vermittlung für ein gutes Zusammenleben. Wenn die Evangelische Stiftung Alsterdorf ein Projekt wie Q8 aufsetzt, dann geht es um einen pragmatischen Ansatz. Das, was nicht funktioniert, wird nicht künstlich passend gemacht. Wir suchen Wege, das Bestehende zusammenzubringen und bei Bedarf zu ergänzen. Wir wollen also nicht die Welt verbessern, sondern die Strukturen und das Zusammenleben.

WH: Genau. Stadteitarbeit ist Organisation von Emotionalität. Mit den Zielen, gewaltfreie Lösungen für das Zusammenleben im Quartier zu suchen, Unterschiedlichkeit zu akzeptieren und Unterstützung für benachteiligte Gruppen zu organisieren.

„Diversity“ gerne, aber verstanden als Vielfalt von konfligierenden Parteien.

Es gibt noch ein anderes funktionales System mit eigenen Gesetzmäßigkeiten: die Behörden. Wie funktioniert Annäherung denn dort?

BS: Beide Seiten haben viel dazugelernt und kooperieren eng miteinander. Nicht umsonst wird unsere Arbeit explizit von städtischer Seite gefördert. Auch die Politik weiß, dass die herkömmlichen Denkmuster aus Fallzahlen und Leistungskatalogen langfristig verändert werden müssen. Es geht in Zukunft

nicht mehr darum, Menschen in ein Sozialgesetzbuch und eine Hilfebedarfsgruppe einzuordnen und Kostensätze freizugeben. In der heutigen Wirklichkeit müssen wir schauen: Wo lebt der Mensch mit Hilfebedarf, was

Wir sparen mit Quartiersarbeit kein Geld, sondern wir lenken Geldströme um.

kann er selbst tun, wo braucht er Unterstützung und wie können wir sie aus seinem Lebensumfeld heraus gemeinsam organisieren? Das ist eine Veränderung der Hilfelandschaft, die vor zwei wichtigen Entwicklungen statthat. Erstens werden durch die demografische Entwicklung immer mehr Menschen in dieser Gesellschaft Unterstützung brauchen und zweitens wollen sie ihre eigene Würde bewahren, und da passt ein industrielles Betreuungskonzept nach Minutentakt und Fallpauschale nicht hinein. Das ist entwürdigend und entblößt ein negatives Menschenbild. Auch unsere Ansprechpartner bei der Stadt wissen das und unterstützen uns. Q8 ist ein Modellprojekt für die Zukunft unseres Zusammenlebens im Stadtteil.

Quartiersarbeit als Einsparmodell?

BS: Nein. Quartiersarbeit als laufender Prozess in einer Gesellschaft, die Alter, Behinderung und allgemeinen Hilfebedarf nicht mehr ausgrenzt und die passenden Mittel einsetzt, um den Menschen individuell zu begleiten. Dieser Ansatz funktioniert nur mithilfe von Quartiersarbeit, weil Unterstützung immer davon abhängig ist, wie und wo Menschen leben. Q8 ist daher der folgerichtige Ansatz, der aus dieser Erkenntnis geboren wurde.

WH: Richtig. Wir brauchen Leistungsgesetze, die uns helfen, die Entwicklung in sozialen Räumen zu fördern, sodass wir dazu beitragen, dass Leistungsansprüche gar nicht oder erst zu einem späteren Zeitpunkt entstehen. Wir sparen damit kein Geld, sondern wir lenken Geldströme um: aus dem Bereich der Unterstützung in einer Phase hoher Abhängigkeit von staatlicher Hilfe (die es natürlich weiterhin gibt) hin zur Unterstützung von gelingendem, möglichst autonom gelebtem Alltag.

Aber es bleibt doch die Unterscheidung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung oder Assistenzbedarf? Wie löst die Quartiersarbeit der Zukunft diese Unterscheidung auf?

WH: Ich würde das anders beschreiben. Es gibt normal be-

hinderte und offiziell behinderte Menschen. Die normal Behinderten sind Menschen wie Sie und ich. Die offiziell Behinderten sind Menschen mit dem entsprechenden Ausweis und der Eingruppierung. Wir unterscheiden uns gar nicht so sehr voneinander.

Das verändert in der Tat die Perspektive auf die Sache, auch wenn man da etwas schlucken muss

WH: Sehen Sie, aber da fängt Inklusion an.

Frau Schulz, Herr Hinte, noch ein Wort zum sogenannten „Intermediär“, der den klassi-

schen Sozialarbeiter ersetzen soll. Was kann dieser moderne Sozialarbeiter?

WH: Wir müssen in entwickelten, bürokratisch funktionierenden Gesellschaften unablässig daran arbeiten, die wachsende Kluft zwischen einerseits der Welt der Institutionen und gesetzlichen Regelungen und andererseits dem Alltag der Menschen zu überbrücken. Dazu benötigen wir fachlich kompetente Personen, die sehr konkret in den Quartieren um intelligente Projekte herum Menschen, Bedarfe, Ideen und Geld zusammenbringen und abstimmen. Wir können sie sperrig „intermediäre Instanzen“



Für Birgit Schulz und Wolfgang Hinte ist Sozialraumorientierung ein zentraler Aspekt der zukünftigen Gesellschaft



nennen, wir können aber auch sprechen von Brückeninstanzen, Projektentwicklern oder Koordinatoren. Sie spüren bedeutsame Themen für die Menschen im Quartier auf, sind Sensoren für Stimmungen und entwickeln Projekte zur passgenauen, integrierten und flexiblen Leistungserbringung.

BS: Intermediäre sollen alle aktivieren, die zu einem gelingenden Zusammenleben

Nachbarn, Vertreter aus Politik und Verwaltung, aus der Wohnungswirtschaft, Kaufleute, Institutionen oder soziale Dienstleister. Die Kunst besteht darin, ihre Kräfte nicht aneinanderzureihen, sondern in unterschiedlicher, quartiersspezifischer Weise zu mixen und den Menschen zugänglich zu machen. Um nicht an den Menschen vorbei zu planen, müssen Intermediäre Beteiligungsstrukturen aufbauen und Kommunikation moderieren können.

Und wenn etwas Entscheidendes fehlt, müssen sie in der Lage sein, Versorgungslücken zu schließen.

Eine Frage an Sie beide: Wo liegen die größten Herausforderungen für Q8 und die Quartiersarbeit im Allgemeinen?

BS: Die Versorgung von Menschen mit Unterstützungsbedarf in Sondereinrichtungen muss langfristig abgestellt werden. Gerade vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung ist der Zeitdruck groß.

Diese Gesellschaft wird sich mehr und intensiver damit auseinandersetzen müssen, wie

Wir müssen verstehen, dass Quartiere soziale Kleinsysteme sind.

sie mit dem Thema Altwerden umgehen will. Eine Tendenz lässt sich nicht zurückschrauben: Menschen möchten in ihren eigenen vier Wänden alt werden, und sie möchten sich, egal mit welchem Handicap, so autonom wie möglich fühlen. Darauf müssen wir und muss der Sozialstaat mit seinen Systemen auch in Zukunft neue Antworten finden.

WH: Und ich kann noch ergänzen: Wir müssen verstehen, dass Quartiere soziale Kleinsysteme sind, die unlogisch funktionieren, und dem müssen wir Rechnung tragen, indem

wir lernen, uns täglich auf neue Entwicklungen einzulassen, die nicht systematisch zu steuern sind. Dabei geht es immer darum, gelingenden Alltag zu fördern, und dies insbesondere mit Blick auf Menschen, die materiell, psychisch oder physisch schlechter ausgestattet sind als die Mehrheit der Bevölkerung.

Frau Schulz, letzte Frage an Sie: Wo steht Q8 in 5 Jahren?

BS: Die Q8-Quartiere werden neue Versorgungsstrukturen entwickelt haben, und zwar dauerhaft. Und wir werden genug Futter haben, daraus eine Blaupause für andere Quartiere zu generieren. ««

»» Kontakt

Armin Oertel
Gesamtleitung Q8
Telefon 0 40.50 77 39 48
Telefax 0 40.50 77 87 39 48
Mobil 01 51.46 11 14 23
a.oertel@q-acht.net

Q8 ist das Quartiersentwicklungsprojekt der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Partnerschaft mit der Aktion Mensch und der NORDMETALL-Stiftung. Ziel von Q8 ist es, Quartiere so zu gestalten, dass alle Menschen gut darin leben und sich versorgen können. Informationen unter www.q-acht.net



Die „Machbarschaft Wandsbek-Hinschenfelde e. V.“ bringt Helfende und Hilfesuchende direkt zusammen

Q8: Projekte fördern Engagement

2011 startete die Initiative Q8 mit Visionen vom guten Leben im Sozialraum. Drei Jahre sind vergangen. Vieles wurde ausprobiert. Mancher Ansatz endete auch in der Sackgasse. Und heute? Es geht voran!

Text: Inge Averdunk, Fotos: Axel Nordmeier

Eine Frau mit rotem Rucksack streift durch Steilshoop. In Bad Oldesloe steht ein Bäcker mit seinem Verkaufswagen vor dem Treff Schanze. In der Kirchengemeinde Winterhude-Uhlenhorst hängt ein langes Poster mit dem neuen Leitbild von der Kanzel herab. In Altona planen Bürgerinnen einen inklusi-

ven Stadtteil für alle. Und in Hinschenfelde wachsen täglich Namenslisten für einen Nachbarschaftsverein. Was hat das alles miteinander zu tun? Es sind Projekte von Q8, die sich in verschiedenen Stadien befinden, aber alle ein Ziel verfolgen: Sie wollen helfen, das Soziale neu zu organisieren. Quartiere sollen sich so

entwickeln, dass sie „inklusiv“ sind – niemand soll ausgegrenzt werden, egal ob er krank, jung, alt, mit oder ohne Handicap ist. Jeder soll selber bestimmen können, wie er leben möchte. Und jeder soll dabei eine ausreichende Versorgung finden, nicht ins Heim oder andere stationäre Versorgungs- und Wohnstrukturen gehen müssen. Armin

Oertel, Q8-Gesamtleitung, fasst das so zusammen: „Geht es dem Quartier gut, dann geht es auch den Menschen mit Unterstützungsbedarf gut.“ Wo am Anfang viele Ideen und jede Menge Theorie standen, sind jetzt alle Beteiligten mittendrin. Das zeigen die folgenden Beispiele.

Steilshoop: Im Quartier unterwegs

Für Beatrice Roggenbach fühlt sich alles noch ganz neu an: Am 1. Mai hat sie die Q8-Projektleitung für Steilshoop/Bramfeld/Barmbek-Nord übernommen. Und damit die Aufgabe, in diesen Wohnsiedlungen den

Geht es dem Quartier gut, dann geht es auch den Menschen mit Unterstützungsbedarf gut.

Boden für neue Strukturen zu bereiten bzw. das, was dort schon ist, zusammenzuführen. Sie ist auf der Suche – im wahrsten Sinne des Wortes, und erforscht die Quartiere. Bewusst hat sie sich noch kein Büro in Steilshoop oder Bramfeld eingerichtet. Lieber geht sie aufmerksam durch die Straßen. Ihr roter Rucksack ist sozusagen ihr Erkennungszeichen. Sie knüpft Kontakte zu bestehenden Einrichtungen und engagiert sich in den bestehenden Stadtteilrunden, um zu verstehen, wie die Quartiere „tickern“. Meistens findet sie ein offenes Ohr: „Die Akteure in den Einrichtungen vor Ort sind grundsätzlich zu Gesprächen bereit. Sie finden es gut, dass man nicht mit einem festen Konzept kommt, sondern gemeinsam etwas entwickeln möchte und nur das, was es noch nicht gibt.“

SchanZe Bad Oldesloe: Da tut sich was

Am Oldesloer Schanzenberg stehen mehrgeschossige Häuserblocks, gebaut zwischen 1965 und 1975. Als vor Jahren der einzige Lebensmittelmarkt der Gegend schloss, wirkte das Wohngebiet noch trister. Die Herausforderung für Q8: Hier soll neues Leben entstehen – aber nicht „von oben“ verordnet, sondern den Wünschen und dem Bedarf der Anwohner angepasst. Projektleiterin Maria Herrmann sah die Möglichkeit,

aus dem leerstehenden Ladenlokal einen Treffpunkt zu machen. Mittlerweile sind die Räume umgebaut und renoviert. Viele haben geholfen, freiwillig und unentgeltlich: Nachbarn mauern und strichen Wände, ein Handwerksbetrieb stiftete zwei Fenster, die Kreishandwerkerschaft wählte die „SchanZe“ für eine Lehrlingsbaustelle aus. Das Ergebnis lässt sich sehen: tohus lädt freitags zum Nachbarschaftscafé ein, Menschen mit und ohne Handicap kommen, die „Umwelt-detektive“ versammeln sich, der „Stromsparcheck“ und „Sport vor Ort“ unterhalten Büros. Zwei seniorTrainer planen den Aufbau einer Fahrradwerkstatt mit „Hilfe zur Selbsthilfe“. Und ein Bäcker verkauft inzwischen vor dem Laden Brötchen und Kuchen und wird ab Herbst in den Treffpunkt einziehen.

Winterhude: Von der Themenwerkstatt zum Mittagstisch

„Unser Ziel ist ein lebenswertes und friedliches Quartier – mit unseren Kirchen mittenrang.“ Das sind die Schlussworte im neuen Leitbild der Kirchengemeinde Winterhude-Uhlenhorst, das in einem behutsamen Prozess entwickelt wurde. Q8 einmal anders: In diesem Quartier wird das Zusammenleben der Menschen speziell unter dem Gesichtspunkt Spiritualität und Religion betrachtet. Außerdem hat Projektleiterin Miriam Krohn gemäß dem Motto „Winterhude bewegt sich“ zentrale Veranstaltungen initiiert, in denen sich mehrere Hundert Bürger an konkreten Planungen beteiligten. Geplant ist ein Quartiersmittagstisch in der Matthäuskirche. Über das gemeinsame Essen hinaus soll er generationsübergreifend eine Informations- und Beratungsplattform sein, nachbarschaftliche Netzwerke knüpfen und gemeinschaftliche Aktionen anstoßen.

Hinschenfelde: „Machbarkeit“ steht vor der Tür

Die „Machbarschaft Wandsbek-Hinschenfelde e. V.“ – Gute Nachbarschaft ist machbar“ verfolgt eine neue Idee: Mitglieder, die Hilfeleistungen erbringen wollen, und Mitglieder, die Hilfe benötigen, werden zusammengebracht. Vereinsmitglied kann jeder werden; mit Hilfebedarf und/oder mit Zeit und Lust, etwas für andere im Stadtteil zu tun. Projektleiterin Claudia Orgaß hat den Verein mit großer Unterstützung von Wandsbeker Bürgern und der seniorTrainer gegründet.



Beatrice Roggenbach ist im Quartier Steilshoop unterwegs

Geleistet werden Hilfen im Haushalt, Fahr- und Begleitedienste, kleinere Reparaturen. Um die Organisation zuverlässig gewährleisten zu können, ist alles vertraglich geregelt, bis hin zur Vergütung. Wer Hilfe in Anspruch nimmt, zahlt einen festgesetzten Stundensatz, die Helfer erhalten den größten Teil davon, die Differenz fließt dem Vereinskonto zu, um die Unkosten zu tragen. Dabei geht es nicht um professionelle Dienste: Im Vordergrund steht der soziale Kontakt. Schon hat sich das neue Angebot in Hinschenfelde herumgesprochen. Und fast täglich wird die Liste länger, in die sich Interessenten eintragen lassen. ««

»»Altona: Lernprozess im Bezirk

Im Hamburger Westen begleitet Q8 den Aufbau eines Umschlagplatzes für Bedarf und Hilfe – das „altonavi“. Im Rahmen der Entwicklung des neuen Stadtteils „Mitte Altona“ hat Q8 das Forum „Eine Mitte für Alle“ initiiert und ermöglicht damit zum Thema Inklusion eine aktive Mitgestaltung sozialer Akteure und Initiativen an der Planung eines neuen Stadtteils. Informationen, wie sich die Evangelische Stiftung Alsterdorf mit Q8 in Altona engagiert, erhalten Sie im kommenden alsterdorf-Magazin.

»»Kontakt

Armin Oertel
Gesamtleitung Q8
Telefon 0 40.50 77 39 48
a.oertel@q-acht.net

Über **VIELFALT** und Einheit

Vielfalt und Vielheit lassen sich nicht ohne ihr produktives Gegenteil, die Einheit, denken. Der Vorstandsvorsitzende der Evangelischen Stiftung Alsterdorf **Hanns-Stephan Haas über ein außergewöhnliches Spannungsverhältnis.**

Text: Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas, Foto: Cornelius M. Braun

Auf dem Wochenmarkt fragt ein Kunde an einem Stand nach Obst. Der Verkäufer erkundigt sich, welches Obst er denn wolle: Äpfel, Birnen, Pflaumen oder Kirschen. Der Mann erwidert „Ich möchte Obst. Keine Äpfel, Birnen, Pflaumen oder Kirschen, sondern Obst.“ Sie ahnen an dieser Stelle der Geschichte, dass der Verkauf nicht zustande kommen kann. Denn das Beispiel des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel verdeutlicht ein grundsätzliches Dilemma: Wer auf das Allgemeine zielt, der sieht das Einzelne nicht mehr. Wenn wir an Obst denken, dann meinen wir das übergeordnete Ganze, und wenn wir die einzelnen Sorten Obst meinen, dann verlieren wir uns womöglich im Individuellen. Es handelt sich hier nicht um Gegensätze, sondern um Spannungspole,

Das Ganze und das Individuelle sind Spannungspole, keine Gegensätze.

die wir nicht unmittelbar auflösen können und die unsere Lebenswelt ausmachen. Nehmen wir das Beispiel Europa, der Inbegriff für politische und gesellschaftliche Komplexität. Der europäische Raum verfügt über 24 offizielle Amtssprachen als

Ausdruck von Vielfalt der Mitgliedsländer und ihrer Kulturen. So manche Verordnung hingegen presst die Buntheit Europas in ein enges regulatorisches Korsett. So legt zum Beispiel EU 97/2010 fest, wie genau

Es geht um das Recht des Einzelnen und um das Miteinander in der Gesellschaft.

eine Pizza Margherita zubereitet werden muss. Brauchen wir einen EU-weit einheitlichen Pizzageschmack? Und wenn wir an die Einwanderungswelle der Italiener in den 60er- und 70er-Jahren denken, den Vorboten einer europäischen Gesellschaft – wie schwer haben wir Deutschen uns damals mit Vielfalt getan. Die Sitten und Essgewohnheiten der Italiener wurden zur Zielscheibe des fremdenfeindlichen Spottes. Über 50 Jahre später wird Geschmacksvielfalt eingebnet und ganz Europa soll die gleiche Pizza Margherita essen. Der Umgang mit Vielfalt vollzieht sich oftmals in Pendelbewegungen. So zeigte eine kürzlich veröffentlichte Studie der Bertelsmann Stiftung, dass in Berlin die Akzeptanz von Homosexualität steigt, im gleichen Zuge die für Migranten sinkt.

Nach dem Abgrund des Holocaust gibt es einerseits eine positive Renaissance jüdischen Lebens in Europa. Doch leider bricht auch diese wichtige Entwicklung ab, erwägen viele Juden angesichts islamistischer Terrorattentate und eines steigenden Antisemitismus die Auswanderung. Hier können wir nur hoffen, dass sich die Entwicklung wieder umkehren und Europa insgesamt die politische Drift nach rechts überwinden wird.

Die Ambivalenz von Einheit und Vielfalt gehört sowohl zu unserer persönlichen als auch sozialen Wirklichkeit und lässt sich meist nicht einfach auflösen. Denn Einheit verspricht Ordnung. Vielfalt hingegen wird oft als Unordnung, Uneindeutigkeit begriffen. Je mehr wir uns also dem demokratischen und auch christlichen Ideal der gelebten, tolerierten und geschätzten

Der Umgang mit Vielfalt vollzieht sich oftmals in Pendelbewegungen.

Vielfalt nähern, desto mehr müssen wir anerkennen, dass Einheit und Eindeutigkeit eben auch eine tief im Menschen verwurzelte Sehnsucht ist. Die Evangelische Stiftung Alsterdorf lebt die Spannung zwischen Einheit und Vielfalt in

vielen Akzentuierungen. In unseren drei großen Aufgabenfeldern Assistenz, Medizin und Bildung bewegen wir uns in einem gesetzlichen und finanzierungstechnischen Rahmen und zugleich suchen wir nach Dienstleistungen, die ganz individuell dem Bedarf von Menschen gerecht werden können. Das ist keine leichte Aufgabe, denn die Unterstützung lässt sich in der täglichen Arbeit nicht immer in allgemeine Raster pressen.

Leitstern im Umgang mit dieser Spannung ist dabei für uns die Inklusion, das heißt die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Assistenzbedarf. In der Inklusion geht es gleichermaßen um das Recht des Einzelnen und um das Miteinander in der Gesellschaft. Der weltweit durchgeführte World Happiness Report der UN zeigt regelmäßig: Inklusiv Vielfalt ist ein Schlüsselfaktor für subjektiv wahrgenommene Lebenszufriedenheit und daher eine unabdingbare Voraussetzung für eine glückliche und stabile Gesellschaft. ««



Prof. Hanns-Stephan Haas ist seit 2009 Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Stiftung Alsterdorf



In der Diskussion mit Bürgerschaftspräsidentin Carola Veit (2. v. r.) im Hamburger Rathaus

schlagen für den Nahverkehr. Der Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft Carola Veit wurde ebenfalls ein Forderungskatalog übergeben. „Die Teilnehmer haben eine klare Vorstellung darüber, wie sie inklusiv in Hamburg leben wollen. Diese Perspektive ist wichtig für öffentliche Debatten“, sagt Ingrid Körner, Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen. Aus ihrer Sicht finden Menschen mit Behinderung im Diskurs um Inklusion zu wenig Gehör. Meinungsstarke Initiativen sind erwünscht. Sie selbst tritt als begeisterte Vermittlerin zwischen Forumsteilnehmern und Politik auf. Den Forderungskatalog hat sie in Senatssitzungen immer

dabei. Doch Papier ist geduldig. „Der politische Prozess ist oft langwierig. Wir bleiben am Ball, haken nach, stellen unbequeme

Der politische Prozess ist oft langwierig.

Fragen“, sagt Thomas Kuhl, ein Forumsteilnehmer ohne Behinderung. Die Hartnäckigkeit findet Zuspruch. Regelmäßig besuchen Politiker das Forum. Auch Aktion-Menschen Botschafter Jörg Pilawa war im ekenknick – zum Kochen und Reden. „Die Forderungen



Katharina Fegebank, Landesvorsitzende der GRÜNEN (M.), im Gespräch mit dem forum inklusion

direkt von den Menschen mit Behinderung zu erfahren, ist für die Gesprächspartner immer eine eindrückliche Erfahrung“, sagt Henschel. Inzwischen wird das forum inklusion sogar um seine Expertise gebeten. Für den letzten Kirchentag prüften sie die Einladung und Reden auf Verständlichkeit. Für eine Ausstellung zum 150-jährigen Bestehen der Evangelischen Stiftung Alsterdorf steuerten die Forumsteilnehmer Informationstafeln in Leichter Sprache bei. „Es gibt noch viel zu tun. Bei fast allen Inklusionsdebatten wird mehr über als mit den Menschen mit Behinderung gesprochen. Dabei sind sie Experten in eigener Sache“, berichtet Hubert Hüppe, CDU-

Bundtagsabgeordneter und von 2010 bis Januar 2014 Behindertenbeauftragter der Bundesregierung. Auf den Lorbeeren ausruhen kommt nicht infrage. Auf dem Flipchart steht „Sport und Freizeit“. Doppelt unterstrichen, hohe Priorität. «

TITELTHEMA

FORUM INKLUSION: Hartnäckigkeit zahlt sich aus

Das „forum inklusion“ unterstützt die alltägliche Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung. An dem hamburgweit einmaligen Arbeitskreis beteiligen sich Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen. Mit Erfolg: Ihre Arbeit findet Gehör.

Text: Birk Grüling
Fotos: Babette Brandenburg

Halt, Einfache Spracher! Ein rotes Warnschild hängt an dem Flipchart, gleich neben dem Tagesordnungspunkt „Sport und Freizeit“. Doppelt unterstrichen, hohe Priorität. In den nächsten Monaten will das „forum inklusion“ darüber diskutieren, wie inklusiv Hamburgs Frei-

zeitangebote sind. Einmal im Monat kommt der Arbeitskreis dafür im treffpunkt.ekenknick in Eidelstedt zusammen. Der harte Kern: 20 Menschen mit geistiger Behinderung, mit Psychiatrie-Erfahrung, körperlichen Beeinträchtigungen und ohne Behinderung. „Die Mischung macht’s. Bei uns kommen viele Perspektiven zusammen“, sagt

Moderatorin Diane Henschel von der alsterdorf assistenz west gGmbH. Rainer Dön, ein älterer Herr mit freundlichen Augen, schiebt seine Zettel zusammen. „Wir reden hier über Themen, die mich betreffen. Das ist gut“, sagt er und nickt. Es geht um die alltägliche Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Busfahrer nehmen wenig

Rücksicht auf Fahrgäste mit Handicap. Die Anträge in der Sozialbehörde sind oft unverständlich. Probleme, über die Menschen ohne Behinderung selten nachdenken. Probleme, die das Forum bei den Entscheidungen zur Sprache bringen will. Die Hamburger Verkehrsbetriebe bekamen einen mehrseitigen Brief mit Verbesserungsvor-

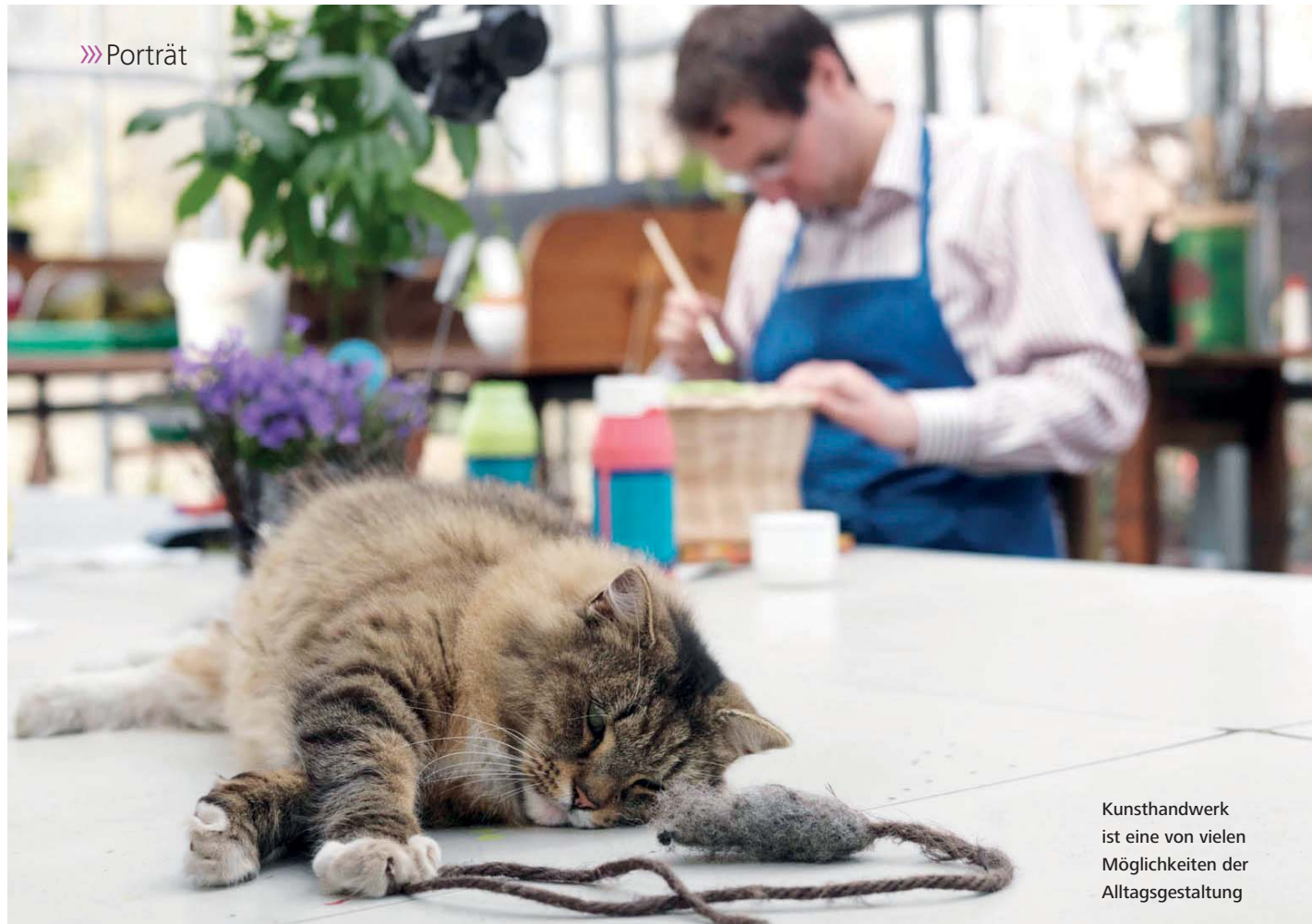
»»Kontakt

forum inklusion
Birgit Okken / Diane Henschel
alsterdorf assistenz west gGmbH
Ekenknick 3
22523 Hamburg
Telefon 0 40. 53 90 98 54
<http://forum-inklusion.de/>

Malermeister
Martin Meyer

Saseler Kamp 84
22393 Hamburg

Mobil ● 0176 22 08 96 69
Telefon ● 040 36 16 36 88
Telefax ● 040 36 16 36 87
E-mail ● info@malermeister-martinmeyer.de



Kunsth Handwerk
ist eine von vielen
Möglichkeiten der
Alltagsgestaltung

WEGE zur modernen Psychiatrie

Vor 50 Jahren wurden im Stormarner Heinrich Sengelmann Krankenhaus die ersten Patienten behandelt. Die **Entwicklung der Fachklinik** spiegelt die Umbrüche der Psychiatrie in den vergangenen Jahrzehnten wider.

Text: Kay Ingwersen, Fotos: Archiv HSK

Am 9. Oktober 1955 stapft eine kleine Menschengruppe über Wiesen und Äcker des Gutes Stegen. Es geht darum, das Gelände der damaligen Alsterdorfer Anstalten und heutigen Evangelischen Stiftung Alsterdorf an der Kayhuder Straße auf seine Tauglichkeit für den Bau eines Krankenhauses zu prüfen. Anlass der Begehung ist eine dramatische Überbelegung der psychiatrischen Abteilungen im Allgemeinen Kran-

kenhaus Ochsenzoll. Mit dem Bau eines psychiatrischen Krankenhauses auf Stormarner Gebiet, nur vier Kilometer von der Hamburger Landesgrenze entfernt, will der Senat Entlastung schaffen. Die Planer der neuen Klinik sprechen von einer „Stadt im Grünen“ oder auch von einem „Hospitaldorf“. Etwa 1.000 Patienten aus Hamburger Krankenhäusern sollen hier untergebracht werden. Alles Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen, die

aus damaliger Sicht nur sehr eingeschränkt therapierbar waren. Die feierliche Einweihung findet am 14. Oktober 1964 statt. Elf Jahre später ist der zweite Bauabschnitt fertiggestellt. Doch in die Freude über die Fertigstellung platzt der Bericht einer Sachverständigenkommission im Auftrag des Deutschen Bundestages. Der „Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland“ – so die offizielle Bezeichnung der sogenannten

Psychiatrie-Enquete – konstatiert schwerwiegende Mängel in der Versorgung psychisch erkrankter Menschen. Die Verweilzeiten in psychiatrischen Kliniken gelten nach neueren Erkenntnissen als zu lang und nach dem Aufenthalt sei meist keine kompetente Nachsorge gewährleistet. In vielen Einrichtungen würden Patienten in Schlafräumen von mehr

Jede zweite Frührente hat heute **psychische** Ursachen.

als einem Dutzend Betten untergebracht. Dagegen muten die Raumaufteilung und die aktivierende Behandlung im HSK fast modern an, doch wie alle psychiatrischen Einrichtungen jener Zeit hatte auch die Klinik in Bargfeld-Stegen einen eher behütenden Heimcharakter. Zentrales Anliegen der Enquete war es, Strukturen von Großkrankenhäusern wie dem HSK aufzulösen und eine gemeindenahere Versorgung sicherzustellen. Außerdem setzte sich die Erkenntnis durch, dass psychische Erkrankungen tatsächlich behandelt und unter Umständen auch

geheilt werden können – das hatte für die Art der Versorgung Konsequenzen, beispielsweise hinsichtlich der Therapiepläne. Mit der Psychiatrie-Enquete war die Idee einer 1.000-Betten-Einrichtung passé und wie für viele psychiatrische Kliniken in Deutschland war dies der Beginn einer schrittweisen Entwicklung hin zur modernen Psychiatrie und Psychotherapie von heute.

Aktuell verfügt das HSK für Patienten aus Hamburg und Stormarn über eine Akutstation und 228 vollstationäre Behandlungsplätze in Bargfeld-Stegen sowie über mehrere Tagesklinien und Institutsambulanzen in Schleswig-Holstein. Die Einzel- und Doppelzimmer der Klinik entsprechen einem guten Hotelstandard und das Behandlungsspektrum umfasst alle psychischen Erkrankungen für fast alle Altersgruppen. Die durchschnittliche Verweildauer beträgt zurzeit 24 statt 300 Tage wie noch Anfang der 1980er-Jahre. Einige Patienten bleiben nur wenige Tage, andere etwas länger – so lange wie eben nötig.

Im Fokus der Behandlung stehen Patienten mit unterschiedlichsten Erkrankungen. Vor zehn Jahren wurden im HSK 15 Prozent aller Patienten aufgrund von Depressionen, Angststörungen und Erschöpfungszuständen behandelt, heute sind es 45 Prozent,



Die krankenhauseigene Parkanlage bietet optimale Rückzugsorte in der Natur

»» Termine zum 50-jährigen Bestehen

14. – 21.09.2014
Holzbildhauersymposium, ganztägig

17.09.2014
Konzert mit „Fjarill“, Folklore, Pop, Weltmusik, Julius-Jensen-Saal.
Eintritt frei

19.09.2014
Empfang für geladene Gäste aus Politik, Wirtschaft und Krankenhauswelt

21.09.2014
Tag der offenen Tür im HSK,
11 bis 17 Uhr

Mehr Informationen: www.heinrich-sengelmann-krankenhaus.de

erläutert der ärztliche Direktor Prof. Matthias R. Lemke. Diese Zahlen korrespondieren mit den Erkenntnissen über Frühverrentungen im gesamten Bundesgebiet. Nach Angaben der Bundespsychotherapeutenkammer ist inzwischen fast jede zweite neue Frührente

Die Verweildauer beträgt heute durchschnittlich anstatt 300 nur noch 24 Tage.

psychisch verursacht (42 %). Dabei haben seit 2001 vor allem Depressionen (plus 96 %), Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen (plus 74 %) sowie Suchterkrankungen (plus 49 %) als Ursache zugenommen. Die teilweise kritisierte Entscheidung aus den 1950er-Jahren, das HSK auf dem Land zu bauen, erweist sich heute für viele Patienten als Glücksfall. Denn so haben sie eine von äußeren Reizen abgeschirmte Rückzugsmöglichkeit, die im Einklang mit der Therapie eine besondere Wirksamkeit entfaltet. ««

»» Kontakt

Heinrich Sengelmann
Krankenhaus gGmbH
Kayhuder Straße 65
23863 Bargfeld-Stegen
Telefon 0 45 35.5 05-0
Fax 0 45 35.5 05-3 54

Große KREISE ziehen

Das eigene Leben ist endlich. Deshalb haben Menschen schon immer nach Wegen gesucht, um über den Tod hinaus zu wirken. Eine Nachlassspende an eine gemeinnützige Organisation ist eine Option, die Zukunft anderer Menschen zu unterstützen.

Text: Anne Rütten, Foto: iStock.com/ESA Kommunikation

Bärbel Brennecke ist einer dieser Menschen, die sich für eine Nachlassspende entschieden haben. Ihre Wahl fiel auf die Evangelische Stiftung Alsterdorf, die sie nach ihrem Tod weiterhin unterstützen möchte. „Ich habe keine Angehörigen mehr, aber ich habe ein erfülltes Leben und ich möchte das mit meinem Nachlass auch anderen Menschen ermöglichen“, erzählt die 84-Jährige von ihren Motiven. Für die Stiftung hat sie sich entschieden, weil hier der Mensch im Mittelpunkt steht und zukunftsorientiert gedacht und Hilfe geleistet wird. „Ich bin überzeugt von der Arbeit der Stiftung und bin sicher, meinen Nachlass hier in die richtigen Hände zu geben“, sagt sie. Imke Spannuth weiß, dass dieses Gefühl ausschlaggebend ist, deshalb hält sie zu Spendern engen Kontakt, sucht das persönliche Gespräch und den Austausch mit ihnen.

„Zu sehen, dass der Nachlass in ihrem Sinne verwendet wird und Bleibendes schafft, ist für die Menschen entscheidend. Bei einem Besuch oder durch Informationsmaterial erleben sie die Stiftung als eine Konstante“, sagt Spannuth. „Sie besteht bereits über 150 Jahre, hat also eine lange Geschichte, die weitergeht.“ Der Nachwelt mit einer Spende etwas Gutes zu tun, ziehen immer mehr Menschen in Betracht, weiß Wolfgang Roth, der als Fachanwalt für Erbrecht beratend an der Seite der Evangelischen Stiftung Alsterdorf steht. „Die Generation, die sich jetzt mit dieser Option auseinandersetzt, ist eine wohlhabende Generation. Sie hat sparsam gelebt, ihre Kinder sind versorgt. Viele Menschen sind auch allein-stehend und kinderlos“, zählt er Gründe für eine steigende Tendenz von Nachlassspen-

den auf. In etwa zehn bis fünfzehn Prozent aller Testamente, die er aufsetzt, werden gemeinnützige Organisationen bedacht. Die Möglichkeiten dafür sind zahlreich und reichen vom Einsatz einer oder mehrerer Organisationen als Voll- oder Teilerben über das Vermachen eines Gebäudes oder Schmuckstücks bis hin zum Vererben eines nur kleinen Geldanteils. „Natürlich können mit der Spende auch spezifische Projekte der ausgewählten Organisation unterstützt, das Vermächtnis also mit einer

Die Möglichkeiten, der Nachwelt mit einer Spende etwas Gutes zu tun, sind zahlreich.

Zweckaufgabe verbunden werden“, sagt Wolfgang Roth, der vom „Focus“ als einer der Top-Anwälte Deutschlands für Erbrecht ausgezeichnet wurde. „Bei zweckungebundenen Nachlässen kann die Stiftung frei und zeitunabhängig entscheiden, wo das Geld am besten und im Sinne des Spenders eingesetzt werden kann“, sagt Imke Spannuth. Ob zweckgebunden oder nicht, eines sei aber elementar wichtig: „Wenn man sich dafür entschieden hat, einer Organisation etwas zu vermachen, muss man es testamentarisch festhalten, sonst greift die gesetzliche Erbfolge. Danach erben in absteigendem Grad die Verwandten oder, wenn es keine gibt, der Staat“, verdeutlicht Roth. ««

»»Kontakt

Jede Spende unterstützt die Arbeit der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Wenden Sie sich gerne an: Imke Spannuth
Freunde und Förderer
Alsterdorfer Markt 5
22297 Hamburg
Telefon 0 40.50 77 39 77
Fax 0 40.50 77 41 21
i.spannuth@alsterdorf.de

Wenn Sie sich mit Ihrem Testament für andere einsetzen möchten, schicken wir Ihnen gern unsere Broschüre „Zukunft vererben – Hilfen und Ideen“ zu, in der Sie Wissenswertes rund um das Thema Nachlass finden. <http://www.alsterdorf.de/spenden/infomaterial.html>

Informationsveranstaltung
„Das kluge Testament“
Wann: am 9. Oktober um 15 Uhr
Wo: St. Nicolaus Kirche
Alsterdorfer Markt 11
22297 Hamburg
Anmeldung erforderlich
bis zum 2. Oktober bei:
Frau Verena Jesse
Telefon 0 40.50 77 34 91
v.jesse@alsterdorf.de

Für individuelle Beratung steht Ihnen gerne zur Verfügung:
Wolfgang Roth
Fachanwalt für Erbrecht
Hauptstr. 31, 74847 Obrigheim
Telefon 0 62 61.67 11 00
roth@raits.de
www.erbrechtsexperte.de

Fünf wissenswerte Tipps rund um die Nachlassspende

1. Möchten Sie auch andere Menschen abseits Ihrer Verwandten und Ehepartner bedenken, müssen Sie Ihren **Letzten Willen testamentarisch festhalten**. Das geht privat oder mithilfe eines Rechtsanwalts. Wichtig: das Testament handschriftlich aufsetzen und jede Seite unterschreiben.

2. **Auf die Formulierung kommt es an:** Der, den Sie in Ihrem Testament als Erben einsetzen, übernimmt als Ihr Rechtsnachfolger alle Rechte, aber auch Pflichten. Wenn Sie nur einen Teil Ihres

Vermögens weitergeben wollen, ohne dass die Empfänger zu Erben werden, können Sie ein Vermächtnis aussetzen.

3. Geben Sie Ihr Testament beim Nachlassgericht in **amtliche Verwahrung**. Das kostet pauschal und einmalig 75 Euro, so können Sie aber sicher sein, dass es nach Ihrem Tod unverändert in Kraft tritt. Verwahren Sie eine Kopie davon zu Hause, sodass Sie die Möglichkeit haben, das Testament bei Bedarf einzusehen und gegebenenfalls zu verändern.

4. Bestimmen Sie in Ihrem Testament einen **neutralen Testamentsvollstrecker**. Dieser ist gesetzlich verpflichtet, die Verwaltung Ihres Nachlasses zu regeln und zu überwachen, dass er in Ihrem Sinne geteilt und verwendet wird.

5. Wollen Sie einen Teil Ihres Vermögens einer gemeinnützigen Organisation zukommen lassen, achten Sie darauf, dass diese vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt ist, denn solche Organisationen sind von der **Erbchaftssteuer** befreit.

» Vielfalt

TITELTHEMA

Je früher, desto besser: **INKLUSION IN KITAS**

In inklusiven Kitas wachsen Kinder mit und ohne Assistenzbedarf ganz unbefangen miteinander auf – ein Konzept, das sich im Idealfall positiv auf das zukünftige gesellschaftliche Zusammenleben auswirken kann. Es hat aber auch noch Grenzen.

Text: Anne Rütten
Fotos: Axel Nordmeier

Kleine Weltentdecker
mit großem Spaß, nicht
nur vor der Kamera





Inklusives Toben im kitaeigenen Bällebad

Maya und Finn sind beide vier Jahre alt. Jeden Tag treffen sie sich in der Kita am Werner Otto Institut (WOI) und spielen, entdecken gemeinsam die Welt. Was ein Außenstehender beim Beobachten der Kinder nicht ahnt: Finn kann sich für sein Alter nicht so gut ausdrücken und spricht deshalb auffallend wenig. Aber das ist in der Kindertagesstätte, die dieses Jahr ihr 40-jähriges Jubiläum feiert, nichts Besonderes, denn sie ist eine inklusive Einrichtung. Finn ist dort eines von 15 Kindern mit erhöhtem Förder- bzw. Assistenzbedarf und erlebt hier den ganz normalen Kindergartenalltag.

So wie Finn wachsen etwa 87 % der Kinder mit Assistenzbedarf in einer der rund 17.000 inklusiven Kindertagesstätten Deutschlands auf. Die Kita am WOI, die vor 40 Jahren die erste integrativ arbeitende Kita Hamburgs war, ist heute eine von rund 250 Kitas in Hamburg, die einen inklusiven Betreuungsser-

vice für Kinder mit Handicap ab drei Jahren anbieten. Damit liegt der Stadtstaat etwas unter dem bundesweiten Durchschnitt: Laut Angaben des Bundesfamilienministeriums arbeiteten 2012 etwa 25 % aller Kindertages-

Kinder entwickeln schnell ein Gespür dafür, wie man mit dem Gegenüber umgehen kann.

einrichtungen in Deutschland inklusiv, in Hamburg sind es vergleichsweise 17 %. „Da ist natürlich noch Luft nach oben“, weiß Sigrun Ferber, die Leiterin der Beratungsabteilung der ‚Elbkinder – Vereinigung Hamburger Kitas‘. Es sei hier aber auch deutlich spürbar, dass man sich um Verbesserung bemüht – mit Recht, denn das Konzept von inklusiven Kitas sei eines für die Zukunft.

„Wir sind uns alle im Klaren darüber, dass Inklusion ein

großes Ziel und Ideal ist, das wir längst noch nicht erreicht haben“, sagt Dr. Christian Fricke, ärztlicher Leiter des Sozialpädiatrischen Zentrums und Geschäftsführer des Werner Otto Instituts. „Aber inklusive

Kitas haben große Vorteile für die Entwicklung von Kindern mit und ohne Assistenzbedarf und sind ein Weg, diesem Ziel näher zu kommen. Kinder lernen ohnehin viel besser von Kindern als von Erwachsenen. Das gilt genauso bei Kindern mit Assistenzbedarf, die extrem davon profitieren, wenn ihnen ein Kind vormacht, was von ihnen verlangt wird. Selbst wenn ein gedanklich etwas langsames Kind nicht auf Anhieb versteht, was es machen soll, ist es

trotzdem motorisch in der Lage, die Übungen nachzumachen.“ In der spielerischen Lernatmosphäre einer Kindertagesstätte kommt es daher zu alltäglichen gemeinsamen Erfahrungen, die Claudia Nüssen, Leiterin der Kita am WOI, als einen Schlüssel zu Inklusion sieht. „Natürlich nehmen die Kinder Unterschiede wahr und setzen sich damit auseinander“, sagt sie. „Das geschieht aber weniger sprachlich durch Nachfragen, als dass einfach zusammen etwas gemacht wird. Darüber entwickeln die Kinder schnell ein Gespür dafür, wie man mit dem Gegenüber umgehen kann. Spielerisch werden so Sozialkompetenzen erlernt, die fundamental für den Rest des Lebens sind.“ Die Idee dahinter sei, Barrieren und Berührungspunkten entgegenzuwirken, sodass sich der unbefangene Umgang mit Behinderungen, den die Kitas leben, im Idealfall auf lange Sicht positiv auf das zukünftige gesellschaftliche Zusammenleben auswirken

könnte, so Sigrun Ferber. Die Kita am WOI scheint in diesem Zusammenhang konzeptionell schon sehr weit vorn zu liegen. „Inklusion findet bei uns alltäglich statt. Es ist so normal, dass wir auch die heilpädagogische Förderung ganz selbstverständlich in den Gruppenalltag integrieren“, sagt Claudia Nüssen. Was für die einen zum Beispiel nur Sport ist, ist für einige eben mit etwas mehr Motoriktraining verbunden. Wenn ein Kind einen Termin mit seiner Therapeutin hat, darf es oft ein anderes mitnehmen, sodass es sich wohlfühlt und Spaß an der Lerneinheit hat. Die großen Debatten der Eltern, die es um Inklusion in der Schule gibt, kennt sie im Bereich der Kindertagesstätte nicht. Vermutlich stünde sie deshalb nicht so in der Diskussion, weil hier der Leistungsgedanke noch nicht im Vordergrund stehe. „Inklusion in Kitas ist viel selbstverständlicher als in Schulen“, sagt sie. „Viele Eltern, die ihre Kinder bei uns anmelden, entscheiden sich ganz bewusst für die Form der inklusiven Betreuung, beispielsweise weil sie bereits positive Erfahrungen damit gemacht haben oder ihr Kind von Beginn an damit aufwachsen lassen wollen.“ In der Regel herrsche sowohl aufseiten der Eltern von Kindern mit Assistenzbedarf als auch bei Eltern von Kindern ohne erhöhten Förderbedarf eine große Offenheit. Der enge Kontakt zwischen Eltern und Erziehern Sorge zudem dafür, dass kaum nennenswerte Berührungspunkte entstünden. Dr. Christian Fricke, der aktuell



Hilfst du mir, helf ich dir: ob beim Spielen, Tischabräumen oder Küchendienst: Die Kinder halten zusammen

auch Präsident der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin ist, kennt aber auch Sorgen der Eltern und weiß durchaus um Grenzen, die Inklusion auch in Kitas nach wie vor gesetzt sind. „Wird mein

Inklusion in Kitas sei daher vor allem die Qualität der Betreuung, welche hauptsächlich vom entsprechend qualifizierten Fachpersonal und dem Personalschlüssel abhängt. Auch hier besteht in Hamburg noch Ver-

Spielerisch werden wichtige Sozialkompetenzen für den Rest des Lebens erlernt.

Kind angemessen gefördert und wird auf seine Schwächen Rücksicht genommen? Das sind natürlich legitime Fragen und Bedenken von Eltern, die ein Kind mit Assistenzbedarf in eine inklusive Kita geben. Die Eltern von Kindern ohne erhöhten Förderbedarf fragen sich unter Umständen auf der anderen Seite, ob ihr Kind nicht zu kurz kommt zwischen den Kindern, die mehr Aufmerksamkeit brauchen“, sagt er. Entscheidend für den Erfolg von

besserungsbedarf, da sind sich alle Experten einig. „In den Kitas und Krippen werden generell mehr Heilpädagogen und Erzieher gebraucht, die sich mit den Problemen der Kinder auseinandersetzen, die Eltern und Erzieher vor Ort professionell unterstützen und beraten können. Diesen Anforderungen kann man nur gerecht werden, wenn man als Träger angemessen nachschult“, sagt Sigrun Ferber. Auch die Politik sieht sie in der Verantwortung. „Inklusion bekommt

man nicht geschenkt. Da muss man neben Zeit auch weiter viel Geld investieren – besonders für die Ausbildung und angemessene Entlohnung des Personals“, macht sie klar. Die Entscheidung der Stadt, die fünf- bzw. sechsstündige Grundbetreuung in Kitas von Kosten zu befreien, sei in dieser Hinsicht eher nachteilig für die Qualitätsverbesserung, gibt Claudia Nüssen zu bedenken. „Die Neuregelung kommt den Eltern zugute und das freut mich durchaus für sie. Es hätte aber auch andere Möglichkeiten gegeben, das Geld sinnvoll einzusetzen, beispielsweise zur Aufstockung des Personals, was eine enorme Verbesserung der Rahmenbedingungen wäre.“ Die Kita am WOI wartet derweil nicht auf Veränderungen von außen, sondern nimmt das selbst in die Hand. Zum Start des neuen Kindergartenjahres im September wird eine erste Krippengruppe eingeführt, die – ganz nach der Devise „Je früher, desto besser“ – natürlich auch inklusiv arbeitet. „Wir haben die langjährige Erfahrung und Tradition – wer, wenn nicht wir?“, sagt Leiterin Claudia Nüssen zuversichtlich. ««

»» Kontakt

Kita am Werner Otto Institut
Leitung Claudia Nüssen
Paul-Stritter-Weg 5a
22297 Hamburg
Telefon 0 40.50 77 31 11
Fax 0 40.50 77 42 21
kitawoi@bugi.de

Die NEUE FRAU in der Spitze

Hanne Stiefvater ist seit dem 1. Juli Mitglied im Vorstand der Evangelischen Stiftung Alsterdorf (ESA). Sie arbeitet seit 14 Jahren in wechselnden Führungspositionen bei der ESA. Ihre Arbeitsbereiche im Vorstand sind Personal und IT sowie die Eingliederungshilfe Schleswig-Holstein (ausgenommen Angebote von tohus). Das Interview wurde direkt nach ihrem Start in der neuen Funktion geführt.

Interview: Inge Averdunk, Foto: Cornelius M. Braun

Frau Stiefvater, welche Gebiete haben Sie schon in Ihrer bisherigen Arbeit kennengelernt, und was ist neu für Sie?

Hanne Stiefvater: Eins ist klar: Schleswig-Holstein ist anders als Hamburg. Aber da ich selber in Schleswig-Holstein aufgewachsen bin, kenne ich das Land und seine Mentalität ganz gut. Und die Arbeitsfelder sind ähnlich. In der Hesterberg & Stadtfeld gGmbH z. B. leben die Menschen mit Behinderung unter ähnlichen Bedingungen, wie wir sie auch hier von früher kennen. Der Umwandlungsprozess hat begonnen und kostet viel Kraft von allen Beteiligten. Diese Entwicklung weiter zu unterstützen, ist für mich ein großes Anliegen.

Sie haben Ihre berufliche Laufbahn als Krankenschwester begonnen – jetzt sind Sie für mehr als 6.000 Mitarbeitende und für den Bereich Personal und IT der Stiftung zuständig. Welchen Anreiz bieten Ihnen diese Bereiche? Mir waren zufriedene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im sozialen Bereich schon immer wichtig. Gerade in Zeiten

permanenter Veränderungen sollten die Anforderungen und Erwartungen klar sein, aber auch die Rahmenbedingungen stimmen. Und eine gute Personalarbeit trägt entscheidend dazu bei. Das ist die beste Voraussetzung für eine gute Dienstleistung.

Eine gute Personalarbeit ist die **beste Voraussetzung für eine gute Dienstleistung.**

Soziale Berufe gelten als anstrengend. Wie kann man da unterstützen?

Gestiegene Anforderungen und eine höhere Arbeitsdichte sind eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Allgemein sind die körperlichen Probleme zurückgegangen, stattdessen gibt es mehr psychische Belastungen. In der Stiftung haben wir eine hohe Betriebszugehörigkeit und mir ist wichtig, dass wir alle gesund in die Rente kommen. Dafür sollte jeder etwas für sich selbst tun. Aber auch von unserer Seite muss weiter intensiv an diesem Thema gearbeitet werden, z. B. durch den Aufbau von Gesund-

heitszirkeln vor Ort, wo die Belastungsthemen besprochen und konkret gelöst werden.

Drittes Arbeitsgebiet: IT – nicht gerade ein beliebtes Thema. Macht Ihnen das Spaß? Ja, weil es einen Zusammen-

hang gibt zwischen Personal und IT. Informationstechnik ist in vielen Bereichen ein Instrument, um die Mitarbeiter in ihrer Arbeit zu unterstützen. Die Mitarbeiterzufriedenheit hängt eng zusammen mit der IT-Anwendung. Die Probleme kenne ich aus eigener Praxis ganz gut und ich würde gerne mit dazu beitragen, dass IT-Welt und Anwenderwelt mehr zusammenwachsen. Das fängt schon bei einer gemeinsamen Sprache an.

Sie haben den Paradigmenwechsel von der Anstalt zum modernen Dienstleistungs-

unternehmen mit individueller Assistenz aktiv mitvollzogen. Was ist gut gelungen, wo liegen noch Herausforderungen?

Was hier in Alsterdorf geschaffen wurde, ist historisch einmalig. Es ist für mich nach wie vor eine große Freude, über den Alsterdorfer Markt zu gehen und zu sehen, wie das gelungen ist. Darauf können wir durchaus stolz sein! Immerhin haben in den letzten 20 Jahren über 1.000 Menschen ein neues Zuhause gefunden. Was mich am meisten freut: Ich weiß von vielen persönlich, dass sie durch den Umzug eine höhere Lebensqualität erlangt haben. Die Herausforderung besteht darin, dass die Menschen einerseits unabhängig von institutioneller Versorgung autonom leben können, andererseits die Unterstützung erhalten, die sie wirklich benötigen.

Welche Herausforderungen sehen Sie heute in der sozialen Arbeit?

Steigende Hilfebedarfe, Fachkräftemangel, Grenzen der Finanzierbarkeit, Umsetzung der Inklusionsanforderungen sind nur einige Stichworte. Ich bin davon überzeugt:

Mit unseren Konzepten zur Sozialraum- bzw. Quartiersorientierung und zur Personen-zentrierung liegen wir nicht nur fachlich richtig. Wir nehmen Einfluss auf sozialpolitische Entwicklungen und gestalten die Zukunft der sozialen Arbeit aktiv mit: Das ist die beste Voraussetzung für weiterhin gute Unterstützungsleistungen und Arbeitsbedingungen.

Hätten Sie jemals gedacht, dem Vorstand einer großen Einrichtung anzugehören?

Nein, gewiss nicht. Die Aufgaben und Herausforderungen sind irgendwie immer zu mir gekommen. Getrieben hat mich mein Wille, die Lebensbedingungen von Menschen mit Unterstützungsbedarf im Hier und Jetzt zu verbessern, geholfen hat mir mein Blick für die Themen der praktischen Arbeit und nicht zuletzt mein Glaube an eine gerechtere Welt. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit meinen Vorstandskolleginnen und -kollegen. Mein Eindruck ist: Wir ticken ähnlich und passen gut zusammen.

Noch eine persönliche Frage zum Schluss:

Sie haben zwei fast erwachsene Töchter. Wie haben Sie Familie und Beruf unter einen Hut bekommen?

Ich wollte immer beides, meine Kinder kennen es nicht anders. Alle berufstätigen Eltern wissen, im Alltag ist man oft am Rande des Wahnsinns. Irgendwann kommt man dahin, dass nicht alles perfekt sein muss. Und mein Mann und ich haben ein gutes Unterstützungsteam aus Familie und Freunden. Geholfen hat auch das Verständnis meiner Kolleginnen und Kollegen, wenn ich z. B. wegen Krankheit eines Kindes später kommen musste. Dennoch: Auch bei uns ist auf diesem Gebiet noch gehörig Luft nach oben. ««



Freut sich auf die neuen Herausforderungen:
Hanne Stiefvater

AUF EINEN KAFFEE MIT Stefan Strunk

Wenn den Menschen in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf die Worte ausgehen, ist **Werner Momsen** gefragt. Deshalb trifft er sich regelmäßig für das alsterdorf-Magazin auf eine Tasse Kaffee mit Mitarbeitern der Stiftung. Diesmal mit Stefan Strunk, der auf einem ausgelagerten Werkstattarbeitsplatz im Beratungszentrum Alsterdorf arbeitet.

Interview: Detlef Wutschik, Foto: Axel Nordmeier

Herr Strunk, was für eine Arbeit machen Sie hier in der Stiftung?

Strunk: Ich bin Büroassistent. Im Beratungszentrum. Ich bereite Seminare vor, koche Kaffee und Tee, muss hin und wieder was tippen, schreddern, kopieren und Botengänge machen.

Seit wann sind Sie hier in Alsterdorf?

Seit November 2005.

Wenn Sie mal nicht arbeiten müssen, was tun Sie dann richtig gerne?

Ich hör gern Musik. Ich hab über 2.400 alte Schlager gesammelt. Auf Kassetten. Die hab ich

von Mai 1984 bis April 1998 aus dem Radio aufgenommen. Da sind viele Raritäten darunter. Ich hab mich allerdings auf deutsche Titel spezialisiert.

Hören Sie denn immer noch gerne Schlager?

Ja, ich höre aber auch gerne neuere Songs.

Wie sieht's mit Helene Fischer aus? Das ist ja echt ein scharfes Gerät, oder?

Ja, die ist nett. Aber die ist ja noch ganz neu.

Ich hab gehört, Sie sind Witzeerzähler und erzählen jeden Tag im Büro einen.

Wie kam es denn dazu?

Mein Vater hat zu seinem 51. Geburtstag 1977 von seiner ältesten Schwester zwei Kassetten von Günther Willumeit gekriegt und diese Witze hab ich mir gemerkt.

Erzählen Sie mir doch mal einen.

Eine Nonne und ein Bischof spielen Tennis. Die Nonne ist ausgezeichnet, der Bischof das genaue Gegenteil, jeder Ball geht daneben. Da sagt er immer: „Verflucht! Daneben!“ Irgendwann reicht es der Nonne und sie sagt: „Wenn Sie noch einmal ‚Verflucht, daneben‘ sagen, dann soll Sie der Blitz treffen!“ Der Bischof beherrscht sich eine Weile, bis mal wieder ein Schlag ganz besonders misslingt und er ruft wieder: „Verflucht! Daneben!“ Innerhalb weniger Augenblicke wird es ganz dunkel, es blitzt und der Blitz schlägt ein paar Zentimeter vor den Füßen des Bischofs in den Boden ein. Da hört man dann von oben: „Verflucht! Daneben!“

Ist Ihnen Spaß wichtig im Leben?

Ja, und Gesundheit.

Wenn Sie jetzt nicht mit mir hier beim Tee sitzen würden, mit wem würden Sie gerne mal ein Tässchen zu sich nehmen?

Mit Ellen Arnhold. Das ist 'ne Tagesschausprecherin. Die mag ich ganz gerne.

Und wissen Sie was, ich mag Sie auch sehr gerne. Ich bedanke mich, dass Sie sich einen Augenblick Zeit für mich genommen haben. Alles Gute, Herr Strunk. Und jetzt wieder ran an die Arbeit! <<<

Gute, Herr Strunk. Und jetzt wieder ran an die Arbeit! <<<

Zwei, die sich verstehen: Werner Momsen und Stefan Strunk beim Kaffeekränzchen



19 km/h

0,1 km/h

4 km/h

14 km/h

25 km/h

Wie schnell muss man sein, um seine Ziele zu erreichen?

Menschen sind unser Leben.
alsterdorf Evangelische Stiftung Alsterdorf // www.alsterdorf.de

- Fahrzeugbeschriftung
- Digitaldruck
- Lasergravur
- Sportpreise
- Folienplot
- Stempel
- Banner
- Grafik



Neumann-Reichardt-Straße 34 · 22041 Hamburg · Telefon 0 40.28 80 48 10 · www.alsternetwork.de

motion - center

hamburg

Das neue Sanitätshaus

Alsterdorfer Markt 2
22297 Hamburg

fon: 040 5935216 - 0
fax: 040 5935216 - 16

www.motion-center.de

- Sanitätshaus
- Rehabilitationstechnik
- Orthopädietechnik
- Sonderanfertigungen
- Wellness- und Gesundheitsartikel
- **foot power**



Auto Wichert immer
in Ihrer Nähe



Mobilitätspartner
der Stiftung Alsterdorf



Service mit Leidenschaft.

Auto Wichert GmbH | www.auto-wichert.de | info@auto-wichert.de

Stockflethweg 30 | Hamburg | Tel. 040 . 52 72 27-0
Wendenstraße 150-160 | Hamburg | Tel. 040 . 25 15 16-0
Wendenstraße 452 | Hamburg | Tel. 040 . 250 1000
Bornkampsweg 2-4 | Hamburg | Tel. 040 . 89 69 1-0
Blankeneser Landstr. 43 | Hamburg | Tel. 040 . 86 66 60-0
Hoheluftchaussee 153 | Hamburg | Tel. 040 . 42 30 05-0
Holsteiner Chaussee 190 | Hamburg | Tel. 040 . 57 70 97 90
Oldesloer Straße 90 | Hamburg | Tel. 040 . 55 08 169
Segeberger Ch. 181 & 188a | Norderstedt | Tel. 040 . 52 99 07-0
Ulzburger Straße 167 | Norderstedt | Tel. 040 . 52 17 07-0
Ohechaussee 194 | Norderstedt | Tel. 040 . 30 98 544-70

Elbphilharmonie
Konzerte



Das Mozart-Projekt

Das Hagen Quartett spielt Mozarts späte Streichquartette
29.11.14 / 01.02.15 / 28.02.15 / 24.04.15 mit Jörg Widmann, Klarinette

20 Uhr / Laeishalle
Abo & Tickets 040 357 666 66
www.elbphilharmonie.de

In Kooperation mit der Hamburgischen
Vereinigung von Freunden der Kammermusik

BMW
Niederlassung Hamburg